Wolfgang Frühwald

(Stuttgart, April 1992)

Laudatio auf Jürgen Mittelstraß

Wer, ohne selbst Mitarbeiter zu sein, wissen möchte, wie es Jürgen Mittelstraß immer wieder gelingt, widerstrebende und der pünktlichen Erfüllung eingegangener Verpflichtungen nur wenig zugeneigte Autoren der von ihm herausgegebenen „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“ (Bd. I 1980, Bd. II 1984) zum Schreiben zu bringen, dem empfehle ich die Lektüre des Artikels „Kompressor“ im 1984 erschienenen zweiten Band dieses Handbuches. Dort wird, der Handlungslogik folgend, „je nach Situationsbezug zwischen der klassischen, der strengen und der dialogischen Verwendung des K(ompressors) unterschieden“, wobei der „strenge Kompressor“ (ganz offenkundig der Fall dieses Herausgebers) wie folgt beschrieben ist: „Geht der Zwangscharakter der Situation auf die verbale oder nicht-verbale Drohung eines anderen zurück, so spricht man bei Aufgaben, die sich nicht gleichzeitig erfüllen lassen, von **strenger Kompression**, im Blick auf die verfügbaren Mittel von **Mittelstreß** (lat. *Compressio per limitationem usus impossibilis*, nach Fra Giro di Volterra, 1583) – wie etwa bei den Erzwingungsstrategien, denen Enzyklopädien seit dem 18. Jahrhundert ihre Vollendung verdanken.“ Die von Jürgen Mittelstraß demnach durch „strenge Kompression“ und damit durch die Erzeugung von mittlerem Streß bei den Mitarbeitern erzwungene Enzyklopädie ist von einem mit leichter Hand geknüpften Netz geistvoller Vexierartikel überzogen, und der zitierte Artikel gehört dazu. Die strenge Kompression des Editors ist diesen Artikeln nicht mehr anzumerken, wohl aber die bis in die sorgfältige Bewahrung scheinbarer Druckfehler hinein genau korrigierende Hand des in der Tat strengen Redaktors Jürgen Mittelstraß, der – darin Vorbildern aus der Geschichte der Sprachkritik ähnlich – über die konsequente Komma-Setzung längere Dispute führen kann. So erscheint in dieser Enzyklopädie das sonst in der Geschichte scholastischer Distinktionen wenig bekannte „argumentum in Distanz“ (das Argument auf die Entfernung, mit dem Beispiel von Hiobs Gespräch mit Gott), es gibt den „Gehtmanschen Doppelschluß“, mit der, nicht nur im Blick auf den in Konstanz habilitierten Philosophen Gethmann, sondern auch auf unsere Sprachgewohnheiten wunderschönen (und laut zu lesenden) Formel: „geht man davon aus, daß wenn A, dann B, dann: geht man davon aus, daß geht man davon aus, daß wenn nicht A, dann B oder A, dann B oder C.“ Es gibt die unsere Ortho-Begrifflichkeit bereichernde „Orthodidaktik“, das heißt – in Anlehnung an P. Lorenzens Begriff

der „methodisch aufgebauten Sprache“ – die methodisch richtige Weise der Belehrung, wobei der „Orthodidakt ... in der Regel allein dem Zwang des geschriebenen Argumentes“ folgt, „sei dieses nun das bessere oder nicht“, und es gibt schließlich jenen lebensecht konstruierten Theologen, Botaniker und Philosophen Johann Jakob Feinhals (1702–1769), der bekanntlich auf einer Italienreise 1744 auch nach Konstanz kam, dort in eine Wirtschaftsschlägerei verwickelt und von den damaligen französischen Besatzungstruppen als Spion verhaftet wurde. „Seine schlechten Erinnerungen an diesen ‚impertinent provocatorischen Vorfall‘ (Briefe II, 114) führten dazu, daß er dem Konstanzer Stadtsyndicus J. Speth davon abriet, ‚bey diesen Barbaren‘ (Briefe II, 115f.) eine Universität zu gründen.“ Seine (des J. J. Feinhals) „Javanische Grammatik“ (Amsterdam 1729) bildet zusammen mit den Untersuchungen aus „Jetztzeit und Verdunkelung“, der auch antiquarisch kaum zu beschaffenden „Festschrift für Jürgen Mittelstraß zum vierzigsten Geburtstag“ (Konstanz 1976), das Zitatgerüst des genannten Stichwort-Netzes.

Für mich ist das hier skizzierte Spiel, an dem sich, etwa in der „Feinhals-Forschung“ und in Fortsetzung enzyklopädischer Traditionen des 18. Jahrhunderts, ein guter Teil des Faches durchaus ernsthaft beteiligt, Beleg dafür, daß es Jürgen Mittelstraß gelungen ist, das zu schaffen, wovon seine philosophischen Schriften nicht müde werden zu sprechen: Kultur in Wissenschaftsform, oder anders mit einem durch Jürgen Mittelstraß bekannt gewordenen Topos ausgedrückt: „Wissenschaft als Lebensform“. Diese Wissenschaft bedient sich – und ich zitiere hier aus dem Luziden „Versuch über den Sokratischen Dialog“, den Mittelstraß zuerst 1981 auf einem Kolloquium der Studiengruppe „Poetik und Hermeneutik“ vorgetragen hat – der von Platon mit der Signatur des „in der Philosophie leben“ gekennzeichneten Form des existentiell verbindlichen Dialoges. Dieser Dialog dient nicht der Unterhaltung, nicht dem belanglosen Austausch von Meinungen, sondern der philosophischen Weltorientierung, der „(in ihren Wirkungen aufzuschendenden) Reziprozität von Lehren und Lernen“, oder der „Bildung eines gemeinsamen (philosophischen) Subjekts der Wissensbildung“. Orientierung verlangt Jürgen Mittelstraß von den an der Wissensbildung beteiligten Personen und Institutionen, da die bloße Häufung von auf Wirkung und Absicht unbefragten Informationen nur „Verfügungswissen“ produziert, das heißt ein Wissen „um Ursachen, Wirkungen und Mittel“, das zwar nicht gering geschätzt werden sollte, das aber alleine, als positives Wissen, nicht ausreicht. Dem „Verfügungswissen“, dem unüberschaubaren und dem lenkenden Geist des Wissenschaftlers längst

entglittenen Informationsberg gelten die Satiren der Dichter, welche die Wissenschaft als einen selbständigen, kaum noch von Personen zu beeinflussenden Prozeß beschreiben, auch wenn die Summe der Personen diesen Prozeß in Gang hält: „Zwar eilt die Wissenschaft uns weit voraus, aber die Wissenschaftler rennen weit hinter ihr her und versuchen, sie wieder einzufangen, vergeblich natürlich. Ich sehe sie da rennen, über Stock und Stein, laut rufend und gestikulierend, mit Schmetterlingsnetzen und Botanisiertrommeln, als seien sie von gestern, was sie natürlich nicht sind, sie sind von vorgestern.“ (Wolfgang Hildesheimer, 1983)

Zum positiven Wissen, so ist bei Jürgen Mittelstraß in der Abhandlung über „Wissenschaft als Kultur“ (1986) nachzulesen, „Muß ein **handlungsleitendes** Wissen, eben ein Orientierungswissen, hinzutreten“, um die beklagte Verselbständigung des Prozesses der Wissensakkumulation zu bremsen, um „nicht allein Fragen, was wir tun **können**“ zu beantworten, „sondern auch Fragen, was wir tun **sollen**“. Die Unterscheidung von „Orientierungs- und Verfügungswissen“ ist heute in aller Munde. Ich kenne kaum ein wissenschaftsleitendes und wissenschaftspolitisches Papier von Einfluß, das sich dieser Distinktion nicht bediente, ohne freilich auf die Verwurzelung der beiden Komplementärbegriffe im Prinzip des Sokratischen Dialoges zu achten. Jürgen Mittelstraß erlebt an der von ihm geschaffenen, eingängigen, aber streng definierten Begrifflichkeit die schnelle Verbreitung und den ebenso raschen Zerfall trennscharfer Begriffe zu Reiz- und Schlagworten, welche, verselbständigt und aus ihren Denkkzusammenhängen gelöst, sich in der „Freiheit von dem Inhalt“ und nur noch in der „Eitelkeit über ihn“ äußern (Mittelstraß, Hochschulkultur, Oldenburg 1991). Als Kern einer Wissenschaftskultur, der allzu leicht aus dem Blick gerät, hat Jürgen Mittelstraß das Prinzip des Weisheitsdialoges auch bei Hegel wiedergefunden, wo es, in der „Phänomenologie des Geistes“, lapidar heißt: „Worauf es ... bei dem Studium der Wissenschaft ankommt, ist, die Anstrengung des Begriffs auf sich zu nehmen.“ Die Aufmerksamkeit auf den Begriff, so fügt Jürgen Mittelstraß hinzu, sollte „das entscheidende Merkmal nicht nur des Systems Wissenschaft, sondern auch der Kultur der Hochschulen sein“.

*

Damit aber sind wir, geleitet vom Netz geistreicher Vexierartikel der wissenschaftstheoretischen Enzyklopädie, auf die Spur eines sokratisch verfaßten Dialoges gekommen, der in einer – ich nenne sie so – „Konstanzer Akademie“ ohne Statut und Regularien gepflegt wurde (und gepflegt wird) und durch deren weltläufige, reise- und publikationsfreudige Mitglieder in alle Welt verbreitet wird. Zur Begriffssprache dieser „Akademie“ gehört die Beschreibung unserer Welt als einer Vielzahl von einander bedingenden Welt-Aspekten, als „Leonardo-Welt“ zuvörderst, in welcher die Welt als Werk und Konstrukt des Menschen betrachtet, „und der Mensch zum Werk seiner selbst und der von ihm geschaffenen Welt wird“ (Mittelstraß, *Der Flug der Eule*, 1988); als „Leibniz-Welt“ sodann, „die sich der Mensch über seine Deutungen aneignet“, als „Kolumbus-Welt, in der die Horizonte unseres Wissenwollens mit unsrem Wissen ständig weiterwandern“, und vielleicht sogar als eine „Humboldt-Welt“, welche ihre Weltsicht über die Sprache gewinnt und in der Sprechen und Verstehen „als dialogische Einheit von Ich und Du“ wiederum das Sokratische Prinzip der Wissens- und Existenzbildung benennen (Mittelstraß, *Humboldt-Welt*, 1989). Alle diese Welt-Aspekte sind keine literarischen Fiktionen und keine philosophischen Utopien, sondern Perspektiven auf die eine wirkliche, erfahrbare Welt, die „weder eine reine Natur, noch ein reines Artefakt, vielmehr stets beides ist“. Mit dieser unserer Welt, von uns konstruiert und gebildet, stehen wir stets über „Strukturierte Erfahrungen“, über Theorien und Gegenentwürfe in Verbindung. Einen direkten Zugang zu der „einen Welt“ – so ist im „Leibniz-Welt“ überschriebenen Kapitel der Abhandlung „Wohin geht die Wissenschaft?“ bei Jürgen Mittelstraß 1989 zu lesen – „in dem die Welt gewissermaßen die Augen aufschlüge und uns ansähe, so daß wir, was wir über sie wissen, in ihrem Blick wiederfänden, gibt es nicht.“ Den hier nach seinem Prinzip und mit dem Begriffsvokabular von Jürgen Mittelstraß skizzierten Denkkonzepten nenne ich „Konstanzer Akademie“ – mit ausdrücklichem Bezug auf die Urform aller Akademien, die sokratisch-platonische Akademie in Athen –, weil das subjektbildende Prinzip des Sokratischen Dialogs in den Schriften und, wie ich hoffe und auch selbst erfahren habe, mehr noch in den Gesprächen eines von Eristik und Streitgesprächen keineswegs freien Freundeskreises dominiert. Seinen „Konstanzer Freunden“ hat daher Jürgen Mittelstraß konsequent den 1982 erstmals erschienenen Band „Wissenschaft als Lebensform“ gewidmet, Konstanz wird in solchen Momenten des glückhaften Dialoges zur ganzen Welt in einer Nuß. So ist es nicht verwunderlich, wenn zur Kennzeichnung der portal-losen und symbolhaft in ihrer Identität geschädigten Universität von heute der Campus

der Universität Konstanz herangezogen wird, wenn der Konstanzer Hockgraben als Beispiel der Versöhnung von Technik und Idylle „auf Kosten des Geschmacks“ gekennzeichnet wird (Wissenschaft als Lebensform, 1981). Zu dieser Konstanzer Akademie gehören Esprit und Dialog, Selbstironie und Distanz auch gegenüber dem eigenen Tun und Denken, das nicht dogmatisch wichtig genommen wird, gehören die Aufmerksamkeit für den Begriff und die Sensibilität für Sprache, welche jeden Wissenschafts-Jargon abweist, mit Menschen menschlich redet, so daß sogar literarische Formulierungen gelingen. „Der Mensch“, heißt es bei Jürgen Mittelstraß, „ist Wissenschaftlicher, Ingenieur und Künstler zugleich, wie Leonardo da Vinci, einer der ersten Modernen; seine Welt, so betrachtet, eine Leonardo-Welt. Und Leonardo spricht auch für den modernen Menschen: wer an einen Stern gebunden ist, der kehrt nicht um.“ (Akzeptanzkrise der Wissenschaft ?, 1990)

Daß dieser Stern, an den wir gebunden sind, in einer immer komplexer werden und daher immer stärker szientifizierten Welt die Wissenschaft ist, gibt dem Oeuvre von Jürgen Mittelstraß jene Verbindlichkeit, welche philosophisches Denken haben muß, wenn es nicht „als Symbol redlicher Entbehrlichkeit“, wenn die Tiefe philosophischer Gedanken nicht „als beruhigende Garantie ihrer Folgenlosigkeit“ gelten soll (Mittelstraß, Sozialwissenschaften im System der Wissenschaft, 1978). **Heitere Beunruhigung** scheint mir der Grundzug des Denkens von Jürgen Mittelstraß zu sein, der Grundzug eines Denkens, welches seit der auch sprachlich beneidenswert reifen Dissertation (Die Rettung der Phänomene, Ursprung und Geschichte eines antiken Forschungsprinzips, 1962), mit historischen Schnitten in der Antike, im Humanismus, dem Zeitalter des Idealismus und der Moderne, auf Herkunft und Entwicklung, aber auch auf die Zukunft und auf die Grenzen wissenschaftlicher Erkennbarkeit der Welt konzentriert ist. Bei aller Vielfalt der Erscheinung ist die Einheit des Gedankens in diesem Werk staunenswert manifest. Diese Philosophie ist in Themenwahl und Formulierung von jener „höheren Heiterkeit“ geprägt, welche alles Schwere, auch das philologisch und historisch hart erarbeitete Wissen, leicht erscheinen läßt. Eine solche Heiterkeit steht Jürgen Mittelstraß, dem ehemaligen Schüler des Comenius-Gymnasiums in Düsseldorf, auch an, war doch Johann Amos Comenius der erste Pädagoge der Neuzeit, welcher statt der strengen Schulzucht eine heitere Unterrichtsatmosphäre und Schulanlagen mit Blumen, Spielplätzen und Gärten empfohlen hat. In Gedankengang und Konsequenz aber ist diese Philosophie und ist dieses Denken von eben dem beunruhigenden Ernst, welcher für die Erhaltung unserer Welt nicht **weniger** Wissenschaft und Rationalität fordert, sondern **mehr**,

und gleichwohl die naive Behauptung „von der vollständigen wissenschaftlichen Erkennbarkeit der Welt“ einen „Mythos“ nennt (Wissenschaft als Kultur, 1986). So ist deutlich, daß sich dieses Denken, obwohl historisch und theoretisch streng disziplinär verfaßt, aus disziplinären Monologen befreit und sich zu einer „Transdisziplinarität“ bekennt, welche die Vielfalt der Welten in einer Wirklichkeit perspektivisch beschreibt und die ursprüngliche Einheit der Wissenschaft als „**Einheit der wissenschaftlichen Rationalität**, nicht der wissenschaftlichen Systeme“ versteht (Die Stunde der Interdisziplinarität?, 1987).

*

Mit dieser Beschreibung des Sokratischen Dialogs in der Konstanzer Akademie habe ich unzulässig verkürzt. Ich habe ein großes und gewichtiges philosophisches und wissenschaftstheoretisches Werk, ein Schriftenverzeichnis von über 200 Titeln und mehr als einem Dutzend selbständiger Veröffentlichungen auf einige wenige Grundgedanken reduziert. Ich habe weiterhin auf die Beschreibung all der Versuchen verzichtet, die den Kamlah- und Lorenzen-Schüler Jürgen Mittelstraß, von Pittsburgh, Berlin, Tübingen und Düsseldorf ausgehend, vergeblich aus Konstanz, wo er seit 1970 als ordentlicher Professor für Philosophie lehrt, wegzulocken suchten. Ich habe zumal auf die Liste jener wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Versuchen verzichtet, die ihn im letzten Jahrzehnt – Johann Jakob Feinhals ähnlich – zwar nicht in Wirtschaftsschlägereien verwickelten, aber doch gelegentlich zum Durchreisenden in Konstanz machten. Ich habe es selbst ausprobiert, daß Jürgen Mittelstraß gegenüber Auslands- und Auswärtsterminen, welche ihn in den Genuß der Warterräume des Zürcher Flughafens oder des Konstanzer Schlafwagens nach Norden brachten, schwach werden konnte. An einem Haustermin aber hat er eisern festgehalten, und auch das habe ich ausprobiert: an dem Termin von Vorlesung und Seminar. Konstanzer Akademie!

Ich bitte also um Nachsicht, wenn die Person Jürgen Mittelstraß, die ja leibhaftig vor uns sitzt, nicht genügend plastisch geworden ist; diese Laudatio für einen Philosophen auf dem Weg zur antiken *dikaisóyne* (der Tugend der Gerechtigkeit) wäre sonst mit doppelter Länge nicht zum Ende gekommen. „τό τά αὐτοῦ πράττειν καί μή πολυπραγμονεῖν δικαιοσύνη“, das sich selbst Gemäße tun und sich nicht im Vielerlei verzetteln, so meinten die Alten, sei jene Tugend der Gerechtigkeit, welche ἀρετή τελεία (vollendete Tugend), κρατίστη τῶν ἀρετῶν (höchste aller Tugenden) ist. Weder Abend- noch Morgenstern, sagte

Aristoteles, seien so wundervoll (vgl. Artikel „Gerechtigkeit“ im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“, III, 1974). Mir scheint, daß Jürgen Mittelstraß, mit einem großen dialogischen, also $\pi\rho\acute{o}s\ \xi\tau\epsilon\rho\omicron\nu$, auf den anderen, bezogenen Werk auf dem Weg zur $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\sigma\upsilon\eta$, der Zieltugend der Philosophen, schon ein gutes Stück vorangekommen ist. Ich gratuliere der Arthur-Burkhardt-Stiftung zu ihrem Preisträger, und Ihnen, lieber Jürgen Mittelstraß, herzlich zu diesem wie für Ihr Werk eigens geschaffenen Preis.

Prof. Dr. phil. h.c. Hans-Joachim Lauth
 Ordinarius für Philosophie, Universität Konstanz

1986 Prof. Dr. phil. Volker Löwenthal
 Ord. Professor für Theorie und Geschichte der Aufklärungspolitik, Berlin

1987 Prof. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult. Günter Pöhl
 Direktor des Max-Planck-Instituts für Mandelforschung, Bonn

1988 Prof. Dr. phil. Dr. h.c. René König
 Ord. Professor für Soziologie, Universität Köln

1989 Prof. Dr. rer. nat. Robert Marit
 Ordinarius für Zoologie, Universität Konstanz

1990 Prof. Dr. phil. nat. Hermann Flohn
 Ord. Professor für Meteorologie, Universität Köln

1991 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Renate Mayntz
 Direktorin des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, Köln

1992 Prof. Dr. phil. Jürgen Mittelstraß
 Ordinarius für Philosophie, Universität Konstanz